

Stimmen aus Ungarn.

Von

Prof. Ludwig Stein.

Im jüngsten Heft der „Revue de Hongrie“ veröffentlicht Graf Julius Andrássy einen bemerkenswerten Aufsatz über die Garantien eines dauerhaften Friedens. In großzügiger Auffassung zeichnet Andrássy die Linien, welche den zentraleuropäischen Interessen einen dauerhaften Frieden zu gewährleisten vermöchten.

Drei Momente sind es, welche den Aufsatz Andrássys gerade in diesem Augenblicke besonders bemerkenswert erscheinen lassen. In erster Reihe ist es seine entschiedene Stellungnahme gegen England. Wer die persönlichen Fäden kennt, die Andrássy seiner ganzen Wesensart, Weltanschauung und Geschmacksrichtung nach mit England verbinden, der wird es doppelt erfreulich finden, daß Andrássy für den deutsch-englischen Gegensatz den treffenden Ausdruck gefunden hat. Die Weltwasserhegemonie, die England auf allen Meeren für sich in Anspruch nimmt, muß, sagt Andrássy, gebrochen werden. Gelingt es dem deutschen Meer, diesen Wasserweg zu glücklichem Ende zu führen, dann werden die Engländer die Berechtigung des Anspruchs auf die Freiheit der Meere anerkennen und zugestehen müssen, daß Deutschland zu stark ist, um die Notwendigkeiten seiner ökonomischen Entwicklung dem guten Willen Englands unterzuordnen. „Wir hoffen, daß England sich dabei bescheiden wird, sobald ihm erst die Einsicht aufdämmert, daß Deutschland unsiegbar ist.“

Der zweite Gesichtspunkt Andrássys, der uns hier interessiert, ist die Stellungnahme zum Orientproblem, insbesondere zu Serbien. Es berührt erfreulich, von Andrássy zu hören, daß auch er zur Ueberzeugung gelangt ist, daß Serbien aufhören müsse, der Vorposten Rußlands zu sein und der ewige Störenfried auf dem Balkan zu bleiben. Die Balkanvölker, sagt Andrássy, bedürfen der Protektion Rußlands nicht mehr. Sie können sich nunmehr freitätig entwickeln und wirtschaftlich bereichern. Sie werden sich in Zukunft nach Rassenverwandtschaft vereinigen, ohne daß die Interessen Oesterreich-Ungarns dadurch gefährdet werden. Je mehr sich diese Staaten entfalten und je besser sie gedeihen, desto erfreulicher wird dies für uns sein. Denn wir vertreten für die Balkanvölker das wirkliche Gleichgewicht ihrer Kräfte. „Wir können das Prinzip bis zu seinen letzten Konsequenzen anerkennen, daß der Balkan den Balkanvölkern gehört.“

Noch ein dritter Gedankengang scheint uns in dieser Abhandlung Andrássys von Bedeutung, er betrifft die große wirtschaftliche Linie, die sich nach dem Friedensschluß von der Nordsee bis zum Goldenen Horn erstrecken soll. Anfänglich mag die serbische Politik dem Gedankentriebe der Politiker in Cis- und Transleithanien näher gelegen haben. Nach und nach dämmert aber allen die Einsicht auf, daß die Türkei auch für Oesterreich unendlich viel wichtiger als Serbien ist. Wenn erst die Grundlagen für einen dauerhaften Frieden strategisch gegeben sein werden, dann wird es auch für Oesterreich-Ungarn ein wirtschaftliches Lebensbedürfnis sein, seine Märkte bis in den fernen Osten ausdehnen zu können. Wien und Budapest werden große Mittelpunkte für den wirtschaftlichen Durchgangsverkehr werden. Und der Donau steht eine solche Zukunft bevor, wie sie vor Ausbruch des Krieges der Rhein schon hatte. Dieses weltwirtschaftliche Moment machte es auch den österreichisch-ungarischen Politikern zur Notwendigkeit, ihre Blicke nicht wie hypnotisiert auf Belgrad oder Nisch zu richten, sondern nach Konstantinopel zu lenken, wohin der Zug der weltwirtschaftlichen Entwicklung für Europa nach einem dauerhaften Frieden offenkundig tendieren wird.

Während Graf Andrássy die Garantien eines dauerhaften Friedens untersucht, hat der Titularbischof und Generalinspektor der Museen und Bibliotheken in Ungarn, Dr. Wilhelm Fraňkó, die Frage geprüft: „Wann soll man und wie kann man Frieden schließen?“ (Wien, Verlag Wilhelm Fried). Bischof Fraňkó gehört zu den führenden Geschichtsschreibern Ungarns und steht auch in Rom in höchstem Ansehen beim Heiligen Stuhl. Schon am 9. November 1914 hat der Bischof an den Papst Benedikt XV. ein Schreiben gerichtet, dessen Wortlaut er in der genannten Schrift wiedergibt. In diesem Schreiben bittet er den Papst, dem Beispiele seines glorreichen Vorgängers Pius VI. zu folgen. Der Brief schließt mit den beweglichen Worten: „Selbst im Falle eines Mißerfolges würde Dir die Welt die Bewunderung nicht versagen.“ Fraňkó schlägt vor, daß ein Friedenskongreß der führenden Großmächte unter dem Präsidium des Papstes in der Hauptstadt eines neutralen Staates (am geeignetsten in Madrid) zusammentrete. Mag auch Bischof Fraňkó den Ereignissen vorauseilen, so ist es immerhin von Interesse, die Stimme eines so warmherzigen Vertreters der ungarischen Nation wie des katholischen Klerus zu hören.

Heute sind führende ungarische Politiker und Volkswirtschaftler eingetroffen, um an den Besprechungen des mitteleuropäischen Wirtschaftsverbandes, die heute und morgen stattfinden, teilzunehmen. Die ungarische Gruppe des mitteleuropäischen Wirtschaftsverbandes steht unter Führung des ehemaligen ungarischen Ministerpräsidenten Alexander Bekerle und des früheren Staatssekretärs im Handelsministerium Josef Szterényi. Die Stimmen dieser führenden Männer in Ungarn werden in Berlin lebhaften Widerhall finden.